

Swisscom-Verkauf kommt so oder so

Christof Forster

Am kommenden Mittwoch liefern sich im Nationalrat Linke und Bürgerliche einen harten Schlagabtausch zur Privatisierung der Swisscom. Die Linke will nach dem Nein zur Öffnung des Strommarkts einen weiteren Pflock gegen die Liberalisierungs-Agenda von FDP und SVP einschlagen. Sie stilisiert die Debatte zur Grundsatzfrage über den gesamten Service public empor. Die sonst auf ihr wirtschaftsfreundliches

Obwohl sich am Mittwoch zwei etwa gleich grosse Blöcke gegenüberstehen, sind die Gegner leicht im Vorteil.

Image bedachte CVP bekämpft die Privatisierung Seite an Seite mit der SP. Den Christdemokraten geht es hier um Heimatschutz. Obwohl sich am Mittwoch zwei etwa gleich grosse Blöcke gegenüberstehen, sind die Gegner leicht im Vorteil, da sie von einzelnen Enthaltungen bei FDP und SVP profitieren können.

Bei dieser knappen Ausgangslage ist allerdings auch ein Zufalls-Ja nicht auszuschliessen. Sollte die Vorlage die parlamentarische Hürde meistern, wäre sie jedoch noch lange nicht im Trockenen. Die Bevölkerung steht der Privatisierung skeptisch bis ablehnend gegenüber, wie Umfragen wiederholt gezeigt haben. Für viele ist die ehemals staatliche Telekommunikationsfirma ein Stück alte Schweiz, an der sich nun ihre Ängste vor einem zu forschen Liberalisierungs-Tempo kristallisieren. Die Linke würde eine Abstimmung im Wahljahr 2007 ausschlagen. Für die Bürgerlichen wäre es aber beim ohnehin sehr engen Fahrplan ein leichtes Spiel, die parlamentarische Phase auszudehnen, damit erst nach den Wahlen abgestimmt wird. Mit dieser Verzögerung könnte sich die Situation möglicherweise entkrampfen. Nach den Wahlen, so die Hoffnung von FDP und SVP, ist die CVP wieder offener für eine sachliche Beurteilung der Swisscom-Frage.

Sowenig die Vorlage bei einem Ja am Mittwoch unter Dach und Fach ist, so wenig verschwindet sie bei einem Nein von der politischen Agenda. In diesem Fall würde der Bundesrat in der nächsten Legislatur – nach Ablauf einer An-

standsfrist – eine neue Vorlage bringen. Mit ein paar Konzessionen könnte er der CVP eine Brücke bauen. Denn in der Partei gibt es mehr als nur eine Handvoll Anhänger der Privatisierung, die derzeit aber ihre persönliche Meinung der Parteitaktik hintanstellen. Auch Signale aus der Parteizentrale deuten darauf hin, dass der Widerstand gegen die Privatisierung nicht grundsätzlicher Natur ist.

Von den beiden Szenarien ist die Neuaufgabe das wahrscheinlichere. Selbst der Bundesrat scheint nicht mehr an ein schnelles Vorgehen zu glauben. Sonst hätte er wohl kaum eine Woche vor der grossen Swisscom-Debatte erste Schritte in Richtung Umwandlung der Post in eine Aktiengesellschaft eingeleitet. Der Entscheid könnte ein paar Zweifler ins Lager der Gegner treiben. Dies scheint der Bundesrat aber in Kauf zu nehmen. Meist braucht es in der Schweiz mehrere Anläufe, bis Liberalisierungsvorhaben auf Zustimmung stossen. Bei der Swisscom ist das sich abzeichnende Scheitern im ersten

Sowenig die Privatisierung der Swisscom bei einem Ja unter Dach und Fach ist, so wenig verschwindet sie bei einem Nein von der politischen Agenda.

Anlauf keine Tragödie. Die Konzernspitze sieht mittelfristig genügend Spielraum, um das Unternehmen voranzubringen.

Gravierender wäre die Lage bei der Post, die noch viel näher beim Staat ist als die Swisscom. Der Bundesrat will die Post nicht verkaufen, sieht aber die Notwendigkeit für eine weitere Liberalisierung. Durch die schrittweise Senkung der Gewichtslimite des Briefmonopols wird die Post immer stärker dem Wettbewerb ausgesetzt, gleichzeitig hemmen enge Fesseln ihren unternehmerischen Spielraum. Erst vergangene Woche haben die Behörden dem Unternehmen verboten, die Paketpost in eine Aktiengesellschaft auszulagern. Für die Zukunftschancen der Post verhiesse es nichts Gutes, wenn es nicht gelingt, politische Mehrheiten für die Öffnung des Postmarkts zu finden.

PUNKTUM

Kartell und Konsument

Rudolf Burger

Zwei bestens bekannte Grossverteiler wollen ins Kreditkartengeschäft einsteigen. Das haben sie letzte Woche bekannt gegeben und einander gleich zu übertrumpfen versucht, so dass festzustehen scheint, dass ihre Karten null Franken Jahresgebühr kosten werden.

Schön, denkt sich der Konsument. Endlich ernsthafte Konkurrenz für die etablierten Kreditkartenfirmen, die ihren Kunden 50 und mehr Franken Jahresgebühr abknöpfen und dafür ungefragte Mehrleistungen und pompöse Hochglanzbroschüren offerieren. Auf all das hätte man zugunsten von null Franken Jahresgebühr nur zu gerne schon lange verzichtet.

Jetzt kommt sie, die kostenlose Kreditkarte, und man glaubt: Ein Grund zum Jubel für Konsumentenschützer, die feiern jetzt mit uns, weil das Kartell der Kreditkartenhaie endlich geknackt wird.

Oha, Fehlannonce. Sauertöpfisch äussert sich Jacqueline Bachmann, Konsumentenschutz-Chefin, am Radio: kein Wort über höchst willkommenen Konkurrenz, über offensichtlich ungerechtfertigte Gebühren, dafür viele Worte über die Gefahren, die lauern, wenn Grossverteiler dank Kreditkarten noch mehr Daten sammeln.

Daten werden aber schon lange gesammelt, die Leute wissen das und haben sich für oder gegen die Superaccumuluskarte entschieden – und übrigens waren sie auch den bisherigen Kreditkartenhaien zu allerlei Auskünften verpflichtet. Wenn sich die Stiftung für Konsumentenschutz nicht über den Untergang eines unheiligen Kartells freuen kann, fragt sich, ob sie ihren Stiftungszweck erfüllt. Und es fragt sich, ob die jährlich rund 170 000 Franken Subventionen vom Bund nicht anderswo zu besserem Konsumentennutzen eingesetzt werden könnten.

ORLANDOS WOCHE



TRIBÜNE

Mit Sicherheit: Die Reitschule

Sandro Wiedmer

Für einige sind die neuen Sicherheitsmassnahmen der Berner Reitschule «ein Schritt in die richtige Richtung», für andere ein Verrat an den eigenen Idealen; dann gibt es noch diejenigen, welche fragen, was denn eine Handvoll Angestellter einer Sicherheitsfirma gegen den da eingelagerten, schwarz verummten Haufen ausrichten soll. Fest steht: Die in der Reitschule Arbeitenden haben nach zwei sonntäglichen Vollversammlungen auf eine Anhäufung von gewalttätigen Übergriffen und die ständige Präsenz des organisierten Diebstahls reagiert und neben anderen Massnahmen die Zusammenarbeit mit einem professionellen Sicherheitsdienst in Betracht gezogen. «Die Reitschule ist in der Welt angekommen», hiess es danach, und die Telefone liefen heiss: «Welche Firma wird es sein?», wurde zuerst von den Medien nachgefragt, danach kamen auch die Anfragen der Sicherheitsfirmen, wohl um zu schauen, ob der Job noch zu haben sei.

Einst waren wir die Leute, vor denen uns unsere Eltern immer gewarnt hatten. Doch eigentlich wollten wir schon immer nur das eine: Kultur unter die Menschen bringen. Filme zeigen, die sonst meist keine Leinwand sehen, Theatergruppen auftreten lassen, die sonst kaum eine Bühne finden würden,

Bücher auflegen, Zeitschriften, auch selber gemachte, selbst gedruckte, die auf gerne übersehene Aspekte der Wirklichkeit hinweisen, Musik präsentieren, die fernab vom Gewohnten die Gegenwart reflektiert.

Viel Enthusiasmus steckt in der Arbeit, die jeweiligen Räume der 1987 wiederbesetzten Reitschule ihrem jetzigen Zweck zuzuführen, ein gutes

«Der grösste Trick, den der Teufel je bot, war, die Welt zu überzeugen, dass er nicht existiere.»

Stück davon braucht es jederzeit, um ihren Betrieb aufrechtzuerhalten. Und viel Energie, sie als Kulturort wahrnehmbar zu halten, nicht nur angesichts der Medienpräsenz, die ihr vorwiegend mit anderem als ihren Inhalten zuteil wird.

Dabei sind wir uns gewohnt, für unsere Kultur kämpfen zu müssen. Zuerst wurde der Ort erkämpft, dann musste die hereingestellte Infrastruktur gegen prügeln Punks verteidigt werden, dann kam die Globalisierung. Die «normative Kraft des Faktischen» hat sich im Lauf der Zeit derart verlagert, dass alles, wofür wir einstehen, eine Randerscheinung ist. Wir gehen gegen

Windmühlen an. Dabei rennen wir keine offenen Türen ein. Vor kurzem haben wir dieselben gar selbst geschlossen gehalten, aus Überforderung. Vorübergehend hatte die Kultur ein Hausverbot, was fast eher wahrgenommen wurde als ihre alltägliche Gegenwart. Doch, es kann gesagt werden, dass die Welt schon lange in der Reitschule angekommen ist.

Zurzeit mit Sicherheit mein liebster Gedanke ist der: «Der grösste Trick, den der Teufel je bot, war, die Welt zu überzeugen, dass er nicht existiere», heisst es im Film «The Usual Suspects». – Wie, wenn wir alle Welt glauben machten, dass wir zur Durchsetzung unserer minimalen Grundsätze – keinen Rassismus, keinen Sexismus, keine Gewalt zu tolerieren – einen Sicherheitsdienst anheuern würden? Das wäre doch toll: Sofort wäre unser Publikum so aufmerksam, wie wir es uns wünschen: «Wer ist es wohl?», würden sich alle fragen, und sich so verhalten wie überall sonst.



Sandro Wiedmer ist Mitglied der Dachstock-Veranstaltungsgruppe der Reitschule Bern